

ige der Überlebenden des Konzentrationslagers so höre ich, wollen nun ihre Gedenkstätte teilen mit den Überlebenden des Gulag, die alle pauschal zu Nazis erklären. So wird es hier einen geteilten Friedhof geben nach der unendlichen Teilung des Landes? Deine Toten sind würdiger als meine?

ffen der Überlebenden des Gulag Buchenwald. Weniger als hundert kamen, bis auf drei alle in die neuen Bundesländern. Die meisten konnten zum erstenmal öffentlich über ihre Leiden sprechen. Nur einige taten es. Die anderen schwiegen in aufmerksamem Schweigen. Auch auf dem Petersberg agierten noch einige Vertreter des alten Regimes als Diskussionsleiter und in der Rolle des Historikers. Ihre vorbereiteten Fragen wurden verrieten, daß sie noch von Ideologien fixiert sind. Sie werden sich wohl bald ein neues Vokabular angewöhnen; sprachlich läßt sich doch noch wenden.

Überlebenden stellen uns einzeln vor, nennen unsere „Funktion“, die wir damals im Lager hatten. „Ich war der Benjamin in der Schneiderei“ — „Ich war der Kleine in der Schreinerei!“ — „Ich war ein Swasnoj (dolmetschender Meldearbeiter)!“

Die Anwesenden waren 1945 um fünfzehn Jahre alt, und alle überlebten die Haft, weil sie eine Beschäftigung hatten, die ihnen etwas mehr Lebensfreude einbrachte. Wer schon krank und untätig in den einzeln abgezäunten Baracken hocken mußte, wer sich nur von einigen Scheiben Brot und Wasserteig ernährte, der ist langsam verrotten in Buchenwald, Sachsenhausen, Fünfeichen und anderen Lagern.

Die Stücke, die sowjetische Offiziersfrauen reichten, waren schmutzig in ihrer Wäsche für uns. Sie retteten mich und andere. Ich arbeitete mit Swasnoj am Haupttor, wo ich die Bündel der Überlebenden in die Lagerwäscherei trug. Die sowjetischen Männer und Frauen, die uns in den Lagern bewachten und verwalteten, hatten oft eine Vorgeschichte als Häftlinge in anderen Lagern des sowjetischen Archipelago Gulag. Und auch sie konnten jederzeit verhaftet werden in jenen Lagern absoluter Willkür. Millionen — Schätzungen sprechen von zig Millionen — Sowjetbürger wurden verhungert in dem politischen Ge-

ereifern sich gerne in opportunistischen Deutungen. „Der eine Massenmord war krimineller als der andere!“ Also: „Meine Toten sind würdiger als deine!“

Darin, daß ein Regime aus vorsätzlichem Rassenwahn millionenfach mordete und das andere Regime aus machtgieriger Logik Millionen Menschen verhungern ließ, sehe ich keinen wesentlichen Unterschied. Für die Angehörigen der Opfer und die Überlebenden ist Mord gleich Mord.

Der Terror des einen Regimes habe den Terror des anderen bedingt, argumentieren dialektisch andere Geschichtsdeuter. Professorale Rhetorik.

In Buchenwald starben die Opfer zweier mordender Regime, und wir sollten diesen Toten eine gemeinsame Gedenkstätte schaffen mit Bäumen, Hecken, Blumen und Gedenktafeln, das heißt eine Friedhofsanlage.

Ein fortwährendes Mahnen an die hüben und drüben begangenen Greuelthaten könnte zu neuem



Aufnahme: Ursula

Ehemalige Strafgefangene des Konzentrationslagers durchschritten noch einmal das Haupttor

Haß und neuer Gewalt führen. Oder hoffen einige alttestamentliche Mahner wahrlich, daß sie mit unermüdlichem Erinnern neue Greuel verhindern können? Sollten sie so naiv an die Wirkung einer Aufklärung glauben? Wie in individuellen wird sich auch in zwischenstaatlichen Beziehungen die Weisheit bewähren, daß erst ein Verzeihen- und Vergessenkönnen eine friedliche Koexistenz ermöglicht.

Künftige Generationen werden hoffentlich in einer europäischen Föderation leben, die sich vom

Atlantik zum Pazifik erstreckt. Wir, die noch lebenden Zeugen früherer Greuel, könnten ihnen ein ermutigendes Vermächtnis mit auf den Weg geben: Grabt nicht mehr in den Trümmern und Aschen dieses zerstörerischen Jahrhunderts, hört nicht mehr auf unsere Klagelieder, baut euch eure Zukunft auf, in der ihr vielleicht auch eine menschenwürdige globale Ordnung erreichen werdet!

— Werner Kleinhardt ist Professor of Comparative Literature am Dartmouth College, USA.

## Portraits der Solidarität

# Trotzdem gelacht



Aufnahme: Stjepo Pavlina

Slavenka Drakulić

greb, das im Treppenhaus mit Stoffetzen spielt. Die Studentin, die mit Mann und Baby in einem Zimmer haust, bei den Schwiegereltern. Schließlich die Alleinerziehende, die nach der Arbeit den Boden feuchtet. Ein Alltag in Armut. Eine Geschichte der Träume und des Trotzes. „Wie wir den Kommunismus überstanden und trotzdem lachten“ besteht

aus einer Sammlung von Erinnerungen und Reportagen, in denen sich das Private und Politische auf einzigartige Weise verschränken.

Das Buch ist entstanden nach einer Reise, die Slavenka Drakulić im Februar 1990 durch die Länder des ehemaligen Ostblocks unternahm. Die Grundlage bilden etwa vierzig Interviews, die sie mit Frauen in Warschau oder Belgrad, in Prag oder Ost-Berlin geführt hat. Küchengespräche eigentlich: Wie Zsuzsa in Ungarn Nudelsuppe macht und wir dabei über Männer an sich und unser Leben im besonderen quatschen, könnten sie auch heißen. Es sind intime Einblicke in das Leben von Frauen im Sozialismus: Was sie tun, wenn es keine Tampons gibt (blutige Stoffeinlagen waschen), weshalb in Polen grüner Lidschatten Mode ist (es gibt keinen anderen), warum der Kleiderschrank der Großmutter randvoll ist mit ranzigem Öl, Salz, Keksen und Tee (sie hat Angst vor der Zukunft). Jedes Portrait ist ein kleines Dokument der Solidarität.

Slavenka Drakulić ist Feministin, sie denkt politisch. Keine Episode, die nicht in die historische Analyse münden würde. Wer wissen will, wie es so war, jeden Tag, ganz unten — hier steht es, oft witzig formuliert, in der Abrechnung aber gnadenlos.

Susanne Mayer

Slavenka Drakulić: „Wie wir den Kommunismus überstanden ... und trotzdem lachten“. Aus dem Englischen von Ulrike Bischoff; Rowohlt Verlag, Berlin 1991; 189 S., 29,80 DM